

Nach Uniabschluss stehen die Chancen gut

Wer ein Universitätsstudium abschliesst, findet meist schnell eine passende Stelle. Doch es gibt Unterschiede nach Fachbereich und Hochschule. Die Universität Bern schneidet gut ab. Dies zeigen Analysen aus dem Bildungsbericht Schweiz.

Von Andrea Diem

Es ist eine der zentralen Aufgaben der Hochschulausbildung, Studierende auf anspruchsvolle Tätigkeiten im (Berufs-) Leben vorzubereiten. Doch ist die universitäre Lehre in der Lage, die Kompetenzen zu vermitteln, die es braucht, um nach der Uni erfolgreich in den Arbeitsmarkt einzutreten? Fakten dazu liefert der Bildungsbericht Schweiz, der von der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung unter der Leitung des Berner Professors Stefan C. Wolter erstellt wurde (siehe Kasten Seite 7).

Der Blick auf die Beschäftigungssituation der Universitätsabsolventinnen und -absolventen ein Jahr nach Studienabschluss zeigt insgesamt eine positive Bilanz. Knapp 90 Prozent der Masterabsolventinnen und -absolventen sind erwerbstätig. Von diesen übt die grosse Mehrheit eine der Ausbildung adäquate Beschäftigung aus, also eine Arbeit, die einen Hochschulabschluss verlangt beziehungsweise den im Studium erworbenen fachlichen Qualifikationen angemessen ist. Die Arbeitszufriedenheit ist als mittelhoch zu beurteilen, mit einem Durchschnittswert von 3,8 auf einer Skala von 1 «überhaupt nicht zufrieden» bis 5 «sehr zufrieden».

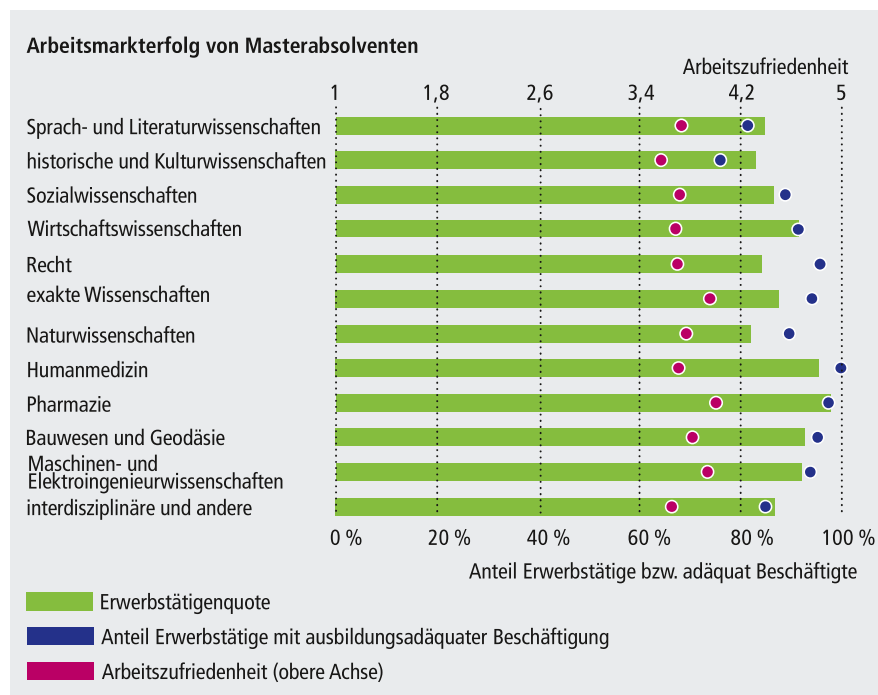
Im Vergleich zu den Abgängerinnen und Abgängern der Fachhochschulen und pädagogischen Hochschulen sind die Absolventinnen und Absolventen der universitären Hochschulen etwas weniger häufig erwerbstätig und häufiger arbeitslos. Ein Jahr nach Masterabschluss liegt die Erwerbslosenquote bei 5 Prozent, nach fünf Jahren noch bei 2,5 Prozent. Hierfür gibt es zwei Erklärungen: Erstens bereiten viele universitäre Studiengänge nicht auf einen spezi-

fischen Beruf vor. Zweitens verfügen die Universitätsabgängerinnen und -abgänger im Durchschnitt über weniger Berufserfahrung, was den Einstieg in den Arbeitsmarkt erschwert. In Bezug auf die Wahrscheinlichkeit, eine dem Ausbildungsniveau adäquate Beschäftigung auszuüben, schneiden die Universitätsabsolventinnen und -absolventen jedoch besser ab als die Fachhochschulabsolventinnen und -absolventen (aber schlechter als die Abgängerinnen und Abgänger der pädagogischen Hochschulen). Weitere Auswertungen zeigen, dass sich die Unterschiede zwischen den Hochschultypen

auch fünf Jahre nach Studienabschluss noch beobachten lassen.

Nach dem Doktorat fällt der Einstieg besonders leicht

Der Faktor, der die Beschäftigungschancen vielleicht am stärksten beeinflusst, ist das Fach, das man studiert hat. Absolventinnen und Absolventen der Medizin und Pharmazie sowie der technischen Wissenschaften finden gemäss den hohen Anteilen an Erwerbstätigen und ausbildungsadäquat Beschäftigten am leichtesten eine passende Stelle (siehe Grafik). Etwas grössere Schwierigkeiten bereitet der



Wo sind die Studentinnen und Studenten, wenn sie die Universität verlassen haben? Der Bildungsbericht zeichnet ihre Wege nach.

Lesebeispiel: Mehr als 85 % der Masterabsolventinnen und -absolventen der Sozialwissenschaften sind ein Jahr nach Studienabschluss erwerbstätig. Davon sind rund 90 % adäquat beschäftigt. Die Arbeitszufriedenheit beträgt mehr als 3,5 auf einer Skala von 1 (Minimum) bis 5 (Maximum).

Berufseinstieg hingegen den Absolventinnen und Absolventen der Geisteswissenschaften und der interdisziplinären Wissenschaften, was sich mit dem wenig berufsspezifischen Studium erklären lässt. Überdies ist die Erwerbstätigenquote auch in den Naturwissenschaften und Rechtswissenschaften vergleichsweise tief. Im Bereich Recht dürfte die geringe Erwerbsbeteiligung in Zusammenhang mit der Vorbereitung auf die Anwaltsprüfung stehen. In den Naturwissenschaften ist die Ursache weniger klar. Bekannt ist jedoch, dass bei Biologen, anders als bei Chemikern, kein Fachkräftemangel herrscht. Unterschiede zwischen den Fachbereichen bestehen auch in Bezug auf die Arbeitszufriedenheit. In jenen Fachbereichen, die sich durch grössere Anteile ausbildungsadäquat Beschäftigter auszeichnen, fällt die Arbeitszufriedenheit tendenziell höher aus.

Wie leicht man eine Stelle findet, hängt ebenfalls von der Art des Abschlusses ab. Uniabsolventinnen und -absolventen mit einem Masterabschluss sind häufiger erwerbstätig respektive seltener erwerbslos als Personen, die mit einem Bachelorabschluss in den Arbeitsmarkt eintreten. Zudem üben sie häufiger eine der Ausbildung angemessene Beschäftigung aus. Am erfolgreichsten gestaltet sich der Eintritt in den Arbeitsmarkt für die Absolventinnen und Absolventen mit einem Doktorat. Die je nach Abschluss variierenden Arbeitsmarktchancen finden sich sowohl ein als auch fünf Jahre nach Studienabschluss.

Grosse Unterschiede zwischen den Universitäten

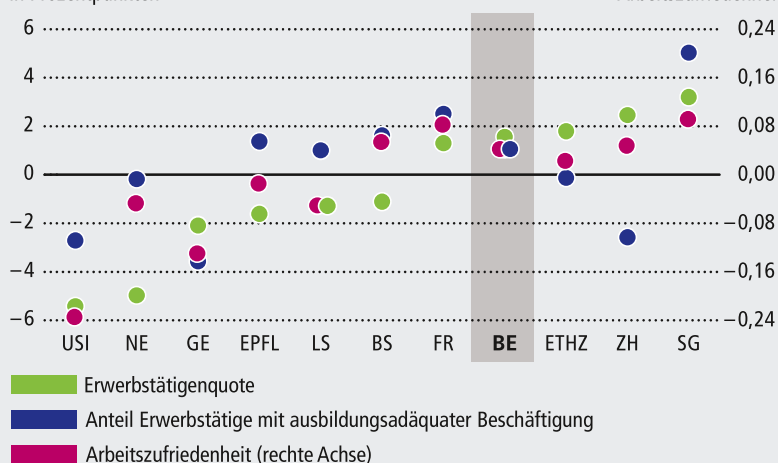
Es ist davon auszugehen, dass gut konzipierte Studiengänge und eine qualitativ hochstehende Lehre die Integration der Hochschulabsolventinnen und -absolventen in den Arbeitsmarkt begünstigen. Es ist daher interessant zu wissen, wie sich die Arbeitsmarktchancen der Absolventinnen und Absolventen nach Universität unterscheiden.

Die Resultate zeigen, dass die Arbeitsmarktchancen der Absolventinnen und Absolventen ein Jahr nach Studienabschluss stark zwischen den Universitäten variieren (siehe Grafik oben). Die Erwerbstätigenquote unterscheidet sich zwischen der Universität mit der tiefsten und jener mit der höchsten Quote um 9 Prozentpunkte. Ähnlich grosse Unterschiede finden sich beim Anteil Beschäftigter mit einer ausbildungsadäquaten Beschäftigung. Überdies gibt es auch Unterschiede bezüglich der Arbeitszufriedenheit. Festzustellen ist, dass sich die Rangfolge der Universitäten je nach Indikator unterscheidet. Die Universität Bern liegt bei allen drei Indikatoren – der

Unterschiede im Arbeitsmarkterfolg von Masterabsolventen nach Universität

Erwerbstätigenquote, Anteil adäquat Beschäftigter in Prozentpunkten

Arbeitszufriedenheit



Lesebeispiel: Masterabsolventinnen und -absolventen der ETH Zürich sind ein Jahr nach Studienabschluss im Vergleich zu jenen von anderen universitären Hochschulen etwas häufiger erwerbstätig (+2 Prozentpunkte), durchschnittlich viele sind ausbildungsadäquat beschäftigt und die Arbeitszufriedenheit ist leicht überdurchschnittlich.

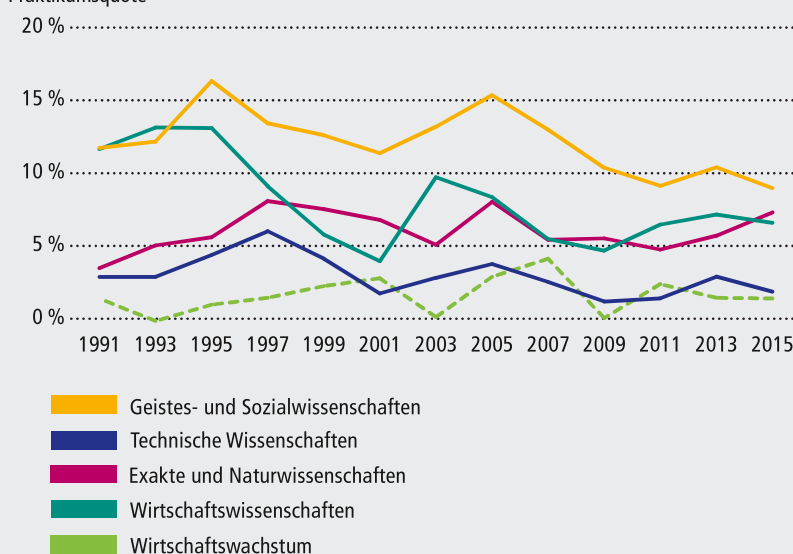
Erwerbstätigenquote, der ausbildungsadäquaten Beschäftigung und der Arbeitszufriedenheit – über dem Durchschnitt. Dies ist bei drei der elf untersuchten Universitäten der Fall (St. Gallen, Fribourg, Bern).

Unsere Auswertungen berücksichtigen die Zusammensetzung der Fachbereiche an den Universitäten sowie die Arbeitslosenquote in der Grossregion. Trotzdem kann die Frage nicht abschliessend beurteilt werden, in welchem Ausmass sich die

Unterschiede mit der Qualität der Ausbildung, mit dem Zustand der regionalen Arbeitsmärkte (soweit dieser sich nicht in der Arbeitslosenquote widerspiegelt) oder mit anderweitigen Faktoren (wie beispielsweise dem spezifischen Fächerangebot innerhalb eines Fachbereichs) erklären lassen. Aus früheren Analysen ist zudem bekannt, dass die Ergebnisse je nach Jahr etwas schwanken können. Zudem verschwinden die Unterschiede zwischen

Praktikumsquote nach Fachbereichen 1991 bis 2015

Praktikumsquote

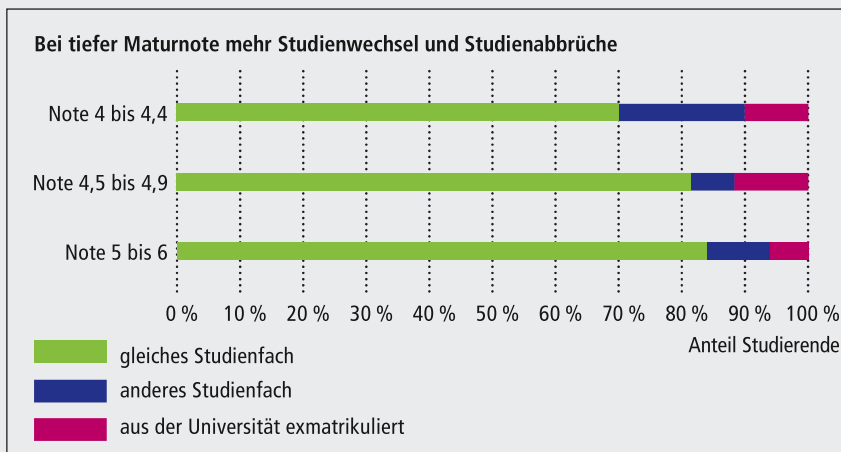


Lesebeispiel: Im Jahr 2005 waren gut 15 % der erwerbstätigen Masterabsolventinnen und -absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften ein Jahr nach Studienabschluss in einem Praktikum beschäftigt, 2015 waren es weniger als 10 %.

Je besser die Leistung an der Matur, desto geradliniger der Studienverlauf

Studienwechsel und Studienabbrüche sind verbreitet. Auf Bachelorstufe wechseln im Durchschnitt rund 20 Prozent der Universitätsstudierenden den Fachbereich. 25 Prozent brechen das universitäre Studium ganz ab, wobei rund 10 Prozent an eine Fach- oder pädagogische Hochschule wechseln. Die Vermutung liegt nahe, dass die Wechsel und Abbrüche teilweise in Zusammenhang mit den erbrachten Leistungen stehen.

Dies bestätigen nun auch Daten der Universität Bern, die unter der Leitung des Bildungsökonomie-Professors Stefan Wolter analysiert wurden und in den Bildungsbericht Schweiz 2018 eingeflossen sind. Erstens zeigt sich ein klarer Zusammenhang zwischen der Maturnote und dem Studienverlauf (siehe Grafik). Studierende, welche die Matur eher knapp bestanden haben, wechseln häufiger nach dem ersten Studienjahr das Fach oder verlassen die Universität ganz im Vergleich zu Studierenden mit guten bis sehr guten Maturitätsnoten. Zweitens zeigt sich, dass die im Studium erbrachten Leistungen eine Rolle für den weiteren Studienverlauf spielen. Studierende, die im ersten Studienjahr im Vergleich zu ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen eine überdurchschnittliche Anzahl an ECTS-Punkten erzielen, sind häufiger im fünften Semester noch an der Universität Bern einge-



Lesebeispiel: Von den Studierenden mit einer Matur-Durchschnittsnote von 4 bis 4,4 sind im dritten Semester 70 % noch im gleichen Studienfach eingeschrieben, 20 % haben das Studienfach gewechselt und 10 % haben die Universität Bern verlassen.

schrieben, insbesondere auch im gleichen Fach. Umgekehrt brechen Studierende mit einer unterdurchschnittlichen Zahl an Kreditpunkten häufiger das universitäre Studium ab, wobei ein Teil von ihnen an eine Fach- oder pädagogische Hochschule übertritt.

Weitere Analysen legen nahe, dass die Zahl der erzielten Kreditpunkte ebenfalls in Zusammenhang mit der Maturitätsnote steht: Wer bessere Maturitätsnoten hat, erbringt mehr ECTS-Punkte und verbleibt damit häufiger im Studium. Ein analoger

Zusammenhang lässt sich zudem auch für die im Studium erzielten Noten feststellen.

Inwieweit sich die verschiedenen Zusammenhänge mit unterschiedlichen fachlichen Kompetenzen, Unterschieden in der kognitiven Leistungsfähigkeit oder aber nichtkognitiven Kompetenzen wie Lerntechniken oder Unterschieden in der Leistungsbereitschaft erklären lassen, kann mit den Daten nicht abschliessend beantwortet werden.

Andrea Diem

den Universitäten zumindest teilweise im Verlauf der ersten paar Jahre nach Studienabschluss.

Die «Generation Praktikum» gibt es nicht

In öffentlichen Debatten kommen immer wieder Klagen auf, dass (zu) viele Universitätsabsolventinnen und -absolventen als Praktikantinnen und Praktikanten tätig seien. Die Rede ist von einer «Generation Praktikum», die den Einstieg in die Berufswelt, wenn überhaupt, nur mit Zusatzschlaufen über Praktika schafft. Betrachtet man allerdings die Zahlen zu den Praktikumsanstellungen, zeigen diese klar, dass ein solches Phänomen nicht existiert. Der Anteil Praktikantinnen und Praktikanten hat sich im Verlauf der letzten 15 Jahre vielmehr verringert – bei gleichzeitig steigender Erwerbstätigenquote. Im Jahr 2015 betrug die Praktikumsquote ein Jahr nach Studienabschluss im Durchschnitt noch rund 6,5 Prozent (siehe Grafik links unten).

Wie häufig auf den Uniabschluss ein Praktikum folgt, variiert allerdings nach

Fachbereich. Am tiefsten sind die Praktikumsquoten in den technischen Wissenschaften sowie in den Bereichen Medizin und Pharmazie. Am häufigsten sind Praktikumsanstellungen bei den Absolventinnen und Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften. Allerdings hat sich deren Quote in den letzten zehn Jahren stark verringert. Bei Frauen unterscheidet sich die Praktikumsquote in den Geistes- und Sozialwissenschaften im Jahr 2015 nicht mehr von jener in den Wirtschaftswissenschaften und den exakten und Naturwissenschaften.

Die Praktikumsanstellungen sind im öffentlichen und privaten Sektor zudem ähnlich stark verbreitet. Im Zeitverlauf lassen sich jedoch unterschiedliche konjunkturelle Muster beobachten. In der Privatwirtschaft werden in konjunkturschwächeren Jahren mehr Praktikantinnen und Praktikanten eingestellt. Im öffentlichen Sektor zeigt sich in der Tendenz ein umgekehrtes Bild: Wenn die Wirtschaft wächst, werden mehr Praktika ausgeschrieben.

Kontakt: Andrea Diem, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF), andrea.diem@skbf-csre.ch

Bildungsbericht Schweiz 2018

Der Bildungsbericht Schweiz vermittelt Wissen aus Statistik, Forschung und Verwaltung zum gesamten Bildungswesen der Schweiz, von der Vorschule bis zur Weiterbildung. Der von der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) unter der Leitung von Prof. Dr. Stefan C. Wolter verfasste Bericht liefert Grundlagen und Steuerungswissen für die verschiedenen Akteure im Bildungsbereich sowie die interessierte Öffentlichkeit.

Weitere Informationen:
www.bildungsbericht.ch